

19322 Schilde (PR)

[~ 6 km sw 19348 Perleberg; UTM: 32U 685 5881]

Schildes urkundliche Ersterwähnung stammt aus dem Jahre 1339. Der Name soll sich von dem schildförmigen Flurstück ableiten, auf welchem das Dorf steht. Der Autor ist jedoch der Meinung, dass es sich um eine Namensübertragung von Schilde bei Antwerpen in Belgien handelt.

Die Kirche gehört nach Auffassung einiger Bauhistoriker zu den ältesten Dorfkirchen der Prignitz und könnte ihrer Ansicht nach um 1250 gebaut worden sein. Dafür liegt jedoch weder ein schriftlicher oder irgendwie anders gearteter Beweis vor. Als Begründung wird angeführt, dass das Kirchenschiff aus besonders gut behauenen Feldsteinen gebaut ist, welche in sehr parallelen Lagen vermauert wurden. Nach den Erfahrungen des Autors zeigt die Kirche im Hinblick auf die Be- und Verarbeitung des Feldsteinmaterials jedoch eher auf das Ende des 13. Jh. Besonders beeindruckt die Nordseite mit den Einfassungen der schmalen alten Fenster und der Eingangstür. Selten ist, dass der Anbau des Chores mit Backsteinen ausgeführt worden ist. Hier scheint der Patron entsprechende Verbindungen gehabt zu haben. Der anschließende Gruftanbau diente zur Bestattung der Patronatsfamilie von Graevenitz.

Der Kirchturm ist erst im 18. Jh. dazugekommen. Er ist in Fachwerk mit verputzten Gefachen errichtet worden. Bekrönt ist der Turm mit einer sechsseitigen Laterne mit geschwungener Haube. Seit der Instandsetzung des Turmes 1987 trägt er eine vergoldete Kugel mit einer neuen Wetterfahne.

Innen ist das Schiff durch einen runden Triumphbogen vom Chorraum getrennt, der kreuzgewölbt ist. Der Kanzelaltar ist aus dem Jahr 1709. Er ist mit geschnitzten Figuren geschmückt. Einige Quadratmeter des Fußbodens aus Kopfsteinpflaster könnten noch ursprünglich sein. Von der alten Bestuhlung existieren einige verzierte Bankwangen. Noch gut erhalten sind die alten Patronatsstühle. An den Seiten der Altarschranke sind die Patronatswappen eingearbeitet.

Das Äußere der Kirche von Schilde zeigt noch etwas anderes: Erhabene, waagrecht und senkrecht verlaufende, stark verwitterte Putzstreifen überziehen die Mauern. Heute sind diese Streifen schwer aufzufinden und lassen sich nur an der Nordwand deutlich erkennen. Doch in alter Zeit trugen diese Streifen wesentlich zum Gesamtbild der Kirche bei. Vermutlich überzogen die Bauleute nach Fertigstellung des Mauerwerks die Fugen mit Putzmörtel, den sie am Stein verstrichen, dabei aber einen zwei Zentimeter breiten Steg stehen ließen, der dann geweißt wurde. Damit vermittelte eine neue Kirche mit ihrem frisch behauenen und damit farbstärkeren rötlichen, bläulichen oder grauen Gestein und dem Netz weißer Streifen einen völlig anderen Eindruck als heute.

Steinsichtiger Putz aus Kalkmörtel mit „doppeltem Fugenstrich“, so wurden mittelalterliche Kirchen aus Feldstein „verputzt“, wenn die Mittel und Möglichkeiten es zuließen. Reste eines so gearteten Putzes trifft man an Brandenburgs Kirchen noch häufig an. Mit zunehmender Häufigkeit ist aber leider auch eine andere Art des Putzens festzustellen: Gesichtloser Glattputz, der den ehrwürdigen Feldsteinbau gleichsam unter einer Kruste verschwinden lässt. Diese Mode kam besonders zu Beginn des 18. Jh. auf, als sich die wirtschaftliche Situation nach dem 30jährigen Krieg so gebessert hatte, dass man an die „Erneuerung“ auch der Dorfkirchen gehen konnte.

Manche Zeitgenossen schließen irrtümlich daraus, dass die brandenburgischen Kirchen auch so verputzt waren wie in Bayern.

Feldsteinkirchen in der Nähe s. Dergenthin, Perleberg, Sükow.

